

Hoffnung durch Begegnung

Erfahrene Begegnung ist der Grund für Hoffnung in der Personzentrierten Psychotherapie¹

Walter Kabelka

Wien

Dies ist eine Abhandlung über Begegnung, wobei unter anderem Carl Rogers, Martin Buber und Daniel Stern mitwirken. Es geht um signifikante Momente im zwischenmenschlichen Kontakt; der Autor unterstreicht dabei einen möglichen relevanten Unterschied zwischen den Partnern eines Dialogs, wobei von ihm als zusätzliche notwendige Bedingung eines hilfreichen Kontaktes vorgeschlagen wird, sich dieses Unterschieds in Rollen und Aufgaben im therapeutischen Kontext bewusst zu sein. Durch einen Vergleich mit Stern und der Boston Change Process Study Group wird die Bedeutung und der Inhalt von Begegnung konkretisiert.

Schlüsselwörter: Begegnung; sechs Bedingungen und eine mehr; Hoffnungslosigkeit; Hoffnung

Hope through Encounter. Experienced encounter is the reason for hope in Personcentred Psychotherapy and beyond. This is a treatise about the character of interpersonal „encounter-Begegnung“, starring Carl Rogers, Martin Buber and Daniel Stern. It is about significant moments in interpersonal contact; the author wants to underline a relevant difference concerning the partners of the psychotherapeutic dialogue. He proposes that the awareness of this difference should be another necessary condition for a helpful relationship, added to six previous conditions we know from Carl Rogers. By comparing with the concept of Daniel Stern and the Boston Change Process Study Group the meaning and content of „encounter — Begegnung“ will be concretized.

Keywords: Begegnung / encounter; six conditions and one more; hopelessness; hope

Therapeutinnen und Therapeuten² verstehen sich selbst gewöhnlich als hilfreich, wer immer auch zu ihnen kommen mag, oder: was immer auch kommen mag. Wie intensiv auch immer sich zum Beispiel Hoffnungslosigkeit im Erleben eines Klienten ausgebreitet hat, glauben Therapeut*innen daran, dass ihre Präsenz dennoch zu einer Entwicklung beitragen kann. Therapeutinnen sind aber auch selbst mit persönlichen und gesellschaftlichen Situationen konfrontiert, die nicht nur mit nüchterner Gelassenheit verdaut, sondern auch als Anschläge auf eine meist unerschütterliche hoffnungsvolle Haltung erlebt werden können.

Die Arbeit in der Therapie bezieht sich auf Einzelarbeit von Person zu Person und die Arbeit mit Paaren, Familien und Gruppen. Darüber hinaus sind Therapeut*innen aber auch mit

anderen dynamischen sozialen Kräften und Entwicklungen konfrontiert, die vorerst nicht Gegenstand einer therapeutischen Behandlung sind: nationale oder globale Entwicklungen, die mit Konflikten, Dynamiken und Perspektiven einhergehen, deren eingeschlagene Richtung oder deren Zustand nicht nur das Vertrauen hervorrufen, alles werde seinen guten Ausgang finden.³ Diese Umstände sind eine Herausforderung für Klientinnen wie auch für die Therapeuten selbst.

1 Dieser Artikel basiert im Wesentlichen auf dem ersten Teil meines Vortrags beim 13. PCE Weltkongress 2018 in Wien.

2 Ich werde im Text die Geschlechter gemeinsam und auch abwechselnd anführen, es sind immer alle gemeint.

3 Im Zeitraum 2018 bis 2020, vom 13. PCE Weltkongress in Wien bis zum herausfordernden Phänomen der Pandemie durch Covid-19, beschäftigen Migrationsfragen, rechtspopulistisches Auf und Ab, die Klimafrage mit Aktivitäten der jüngeren Generation, die Einheit Europas mit Austritt Großbritanniens, die Frage von Macht und Missbrauch zwischen Mann und Frau und anderes mehr viele Menschen im näheren und globalen Umkreis.

Walter Kabelka, Personzentrierter Psychotherapeut in Wien. Lehrtätigkeit am Propädeutikum der Universität Wien zur Persönlichkeitstheorie psychotherapeutischer Schulen und zur Ethik.

Kontakt: walter.kabelka@aon.at

Besteht ein Grund zur Hoffnung, wenn Du Deinen Therapeuten triffst?

Ja, der besteht, wenn er oder sie fähig ist, eine Atmosphäre zu schaffen, in welcher Begegnung möglich ist. Das heißt unter anderem auch, wenn der Therapeut fähig ist, sich auch tiefster Hoffnungslosigkeit zu stellen, die der Klient spürt und zeigt, wenn er oder sie fähig ist, auch tiefste Verzweiflung und momentane Aussichtslosigkeit zu ertragen, zu tragen und dabei seine Klienten mitzunehmen.⁴

Ein männlicher Klient mittleren Alters: hoffnungslos bezüglich seiner aktuellen Lebenssituation. Er erwägt hinsichtlich seiner Lebensziele, was er bislang erreicht hat und was nicht; er findet sich wieder in einem Desaster, was die Entwicklung seiner privaten Beziehung betrifft. Therapeut*innen glauben natürlich, ihm helfen zu können, einen Weg zurück zur Hoffnung zu ermöglichen, nicht zuletzt indem ihm in seiner Hoffnungslosigkeit begegnet werden kann, indem Momente ermöglicht werden, worin er sich nicht länger schrecklich davor fürchten muss, auf sich alleine gestellt tiefe Gefühle erleben zu müssen, ohne jemanden an seiner Seite zu haben, und dadurch Angst allein vor dem Gedanken an Veränderung zu erleben, was ihm die Aussicht auf neue Möglichkeiten versperrt. Er braucht jemanden, der erfahren darin ist und sogar erfahrener als er selbst und der diesem Klienten in spezifischen Momenten und in bekannter Art begegnen kann.

Ich werde im Folgenden einen Vorschlag machen, wie dieses Ereignis, das Begegnung genannt wird, in kurzer Form beschrieben und definiert werden kann.

Eine Definition von „Begegnung“ als einem personenzentrierten Terminus

Es gibt im Personenzentrierten Ansatz die bekannten Thesen darüber, wann eine Beziehung hilfreich ist; das ist wohl auch das einigende Band in der personenzentrierten Community, die sich auf Carl Rogers (1957/1991) und seine sechs Bedingungen für eine hilfreiche Beziehung bezieht.

Ich möchte von diesen bekannten Bedingungen ausgehend eine kurze, prägnante Definition dafür vorschlagen, was in deutscher Sprache „Begegnung“ genannt wird – im Englischen gibt es dafür die Begriffe „encounter“ und auch „meeting“.

Ich definiere die hilfreichen Momente einer therapeutischen Beziehung, indem ich die Dialogische Philosophie Bubbers mit den sechs Bedingungen von Rogers verbinde und eine

siebte Bedingung, eine „siebte Tugend“ dazu füge (vgl. Kabelka, 2014):

„Begegnung ist das momenthafte Ereignis in einer therapeutischen Beziehung, in welchem die Teilnehmer dieser Beziehung ihren Rollen entsprechend die Dimensionen Kongruenz, wertschätzende Beachtung und Empathie erfahren.“⁵

Diese Definition weist den Begriff „Begegnung“ nun auch als personenzentrierten Fachterminus aus in Ergänzung zum alltäglichen Gebrauch des Wortes. Sie ist für mich zuerst einmal nützlich in meiner Arbeit als Therapeut.

Im Übrigen gilt für mich diese Definition sowohl für den Bereich der professionellen therapeutischen Beziehungen wie in ihrem Gehalt auch für alle anderen zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Bedeutung der Rolle ist im alltäglichen Bereich jedoch anders zu gewichten, sie obliegt hier keinen professionellen Anforderungen. In einer symmetrischen Beziehung – unter Erwachsenen – ist die Frage des Unterschieds von Rollen dann nebensächlich, wenn der Kontakt nicht in einem Kontext institutioneller Macht besteht.⁶

Ich beziehe mich im Folgenden vorwiegend auf die Bedeutung dieser Definition für die Arbeit und das Verständnis als Therapeutinnen und Therapeuten. Dazu gehört für mich wesentlich das ausdauernde präsent Sein im Bewusstsein einer Aufgabe und Rolle als Therapeut, aus welchem Momente, Ereignisse von Begegnung entstehen und sich ergeben.

Bedarf es denn einer Ergänzung der sechs von Rogers formulierten hinreichenden Bedingungen, wenn es um das Gelingen eines hilfreichen Beziehungsangebots geht? Fügt ein definierter Begegnungsbegriff etwas hinzu? Und muss auf die Notwendigkeit hingewiesen werden, der in diesem Fall therapeutischen Rolle zu entsprechen und sich dieser bewusst zu sein?

Rogers hat 1957, wie erwähnt, sechs Bedingungen für persönliches Wachstum formuliert: ein psychologischer Kontakt; Inkongruenz und Verletzlichkeit auf Klientenseite; Kongruenz, Bedingungsfreie Wertschätzung (positive Beachtung), empathisches Verstehen und dessen Ausdruck auf Therapeuten-seite; schließlich ein Minimum an Erreichbarkeit des Klienten für die Kommunikation von Empathie und Zuwendung (vgl. Rogers, 1957/1991).

Rogers hat damit das Fundament für den Ansatz geschaffen, der schließlich ein „personenzentrierter“ geworden ist. Mit dem Fokus auf die Person ist nicht zuletzt jene persönliche Unmittelbarkeit in der und in die psychotherapeutische Beziehung

⁴ Die Begriffe aufnehmen, verdauen und wiedergeben aus dem Bereich des sogenannten Containings können hier problemlos und widerspruchsfrei hinzugefügt werden.

⁵ Englisch hieß es: „Encounter (Begegnung) is the momentarily incident within a relationship, wherein according to their roles the participants of this relationship experience the dimensions congruence, positive regard and empathy.“ (Kabelka, 2018).

⁶ Diese Kontexte sind gesellschaftlicher Konsens und keine beliebigen Zuschreibungen.

eingefordert worden, die heute alle Konflikt-, Übertragungs-, Symptom-, System- oder Ressourcenorientierung in sich aufnimmt in einem Anspruch, den hilfeschuchenden Menschen als diese alles umfassende, ganze Person anzusehen.

Eine dabei grundlegende Theorie des Personenzentrierten Ansatzes ist die Philosophie des Dialogs und der Begegnung von Martin Buber geworden, die als wesentliches Kernstück der therapeutischen Arbeit angesehen wird und nicht bloß als Vorbedingung dafür oder eine vorausgehende Gemeinsamkeit aller therapeutisch Arbeitenden, wenngleich immer mehr Theoretiker anderer Schulen Buber für sich entdeckten.⁷

Wie Bowlby in der Bindungstheorie den Menschen als sozial angewiesenes Wesen verortet und dadurch von mehreren therapeutischen Schulen rezipiert wird, so erfährt Buber (2006, S. 32) mit den philosophischen Überlegungen zum Werden des Ichs am Du ebenfalls breite Rezeption.

In Bubers Grundlegung wird Begegnung als jener Moment dargestellt, in welchem die personale Ich-Du-Beziehung sich ereignet, unterschieden von einer instrumentalisierenden Ich-Es-Beziehung. Rogers (1957, p. 3) selbst hatte auf diesen Unterschied Bezug genommen, indem er bei der Erörterung seiner Bedingung „unbedingte positive Beachtung“ auf John Deweys (1976) Begriff des „prizing“ verweist, den Dewey wiederum vom „appraising“ abgrenzt; einem Wertschätzen wird ein Abschätzen im Sinn des Messens und Einteilens gegenübergestellt (vgl. Anderson, 2019, 2.1 Valuing vs. Evaluation).

Die therapeutische Beziehung hat in personenzentriertem Verständnis diese Begegnungsereignisse zum Ziel, die in diesem Beitrag als Aufeinandertreffen von dialogischem Anspruch, psychologisch formulierten Bedingungen und einem Verständnis für die Besonderheit der professionellen therapeutischen Beziehung verstanden werden.

Warum nun betone ich in der vorgeschlagenen Definition die Entsprechung mit den jeweiligen Rollen als zusätzliche Bedingung oder Tugend?

Persönliche und professionelle Erfahrungen haben mich dazu gebracht, dass ich einerseits die sechs Bedingungen von Rogers mit eben jenem Konzept von Begegnung verbinden wollte, welches ich im Dialog von Person zu Person zu verstehen glaube. Andererseits fehlt mir eine Bedingung, welche die nötige Distanz bereitstellt, die notwendig ist, um beide Partner des Dialogs vor Phänomenen wie zum Beispiel symbiotischer Verschmelzung oder andererseits dem Missbrauch der im allgemeinen Diskurs vernachlässigten Machtposition zu schützen. Machtposition ist eine unleugbare Eigenschaft der Therapeutenposition und Therapeutenrolle.

Diese Machtposition begründe ich in meinen Lehrveranstaltungen zur Frage der Ethik in der Psychotherapie einerseits aus den Beziehungsqualitäten Vertrauen und Abhängigkeit, wie sie als solche auch im Berufsethischen Kodex in Österreich (BMSGPK, 2020) explizit genannt sind sowie andererseits aus der Institutionalisierung des Berufsstandes Anfang der 1990er Jahre, wobei Handlungsrechte und -pflichten und die damit einhergehende Macht von der Gesellschaft an eine definierte Berufsgruppe übertragen wurden.

Ich werde im Folgenden auf die spezifischen Eigenschaften einer Begegnung im dialogisch-therapeutischen Verständnis eingehen, die sie von dem unterscheiden, was in der Alltagssprache mit Begegnung bezeichnet wird, um die Kraft und die Kunst des Personenzentrierten Ansatzes zu unterstreichen und darüber hinaus noch die Machtposition des Therapeuten eingehender beleuchten.

Unterschiede zwischen Therapeut und Klient

Zuerst möchte ich die Bedeutung der notwendigen Bewusstheit der jeweiligen Rollen und damit der Rollunterschiede herausstreichen, die ich in meiner Definition als siebte Tugend hinzugefügt habe.

Viel ist die Rede vom Dialog Ich–Du und der Gleichheit in einer Begegnung; erörtert wird weiters der grundlegende Unterschied zwischen dem „Ich“ und dem „Anderen“ in der Philosophie, wenn auch gerade in seiner dialektischen Form: Das Ich ist ein Anderer ...

Ich „begegne“ also an dieser Stelle zuerst Martin Buber, so wie dieser es möglicherweise im Dialog mit Carl Rogers tat (Rogers & Buber, 1957/1989). Sie diskutieren darin auch über gleiche oder unterschiedliche Positionen und Rollen von Therapeuten und Klienten.

Rogers fragt sich, ob in dem Moment, in dem wirkliche Veränderung stattfindet, die Beziehung

„(...) nicht wechselseitig sei in dem Sinne: Ich kann den Einzelnen so sehen, wie er in dem Moment gerade ist und er wiederum kann mein ihn Verstehen und meine Wertschätzung wahrnehmen“ (Rogers & Buber, 1957/1989, p. 55; Übersetzung durch den Autor).

Buber antwortet:

„Ich kann Ihnen nicht zustimmen, da ich auf die ganze Situation schauen muss, Ihre Erfahrung und seine. Sehen Sie, Sie geben ihm etwas, damit Sie ihn sich gleich machen. Sie beachten damit sein Bedürfnis in seiner Beziehung zu Ihnen. (...) Sie geben ihm, was er möchte, damit er auf einer Stufe mit Ihnen sein kann“ (ebd.).

Hier unterstreicht Buber meines Erachtens den Vorsprung und das Voraussein, das der Therapeut hat und haben sollte,

⁷ So zum Beispiel Heinz von Foerster (1990, S. 443), Günther Schiepek (1999, S. 45), Kurt Ludewig (2005, S. 54) und Matthias Varga von Kibéd (1998, CD2/06) in der Systemischen Therapie.

wie es auch Rogers (1957/1991) selbst in seinen Bedingungen zwei und drei beschreibt: Der Klient ist im Zustand der Inkongruenz, der Therapeut im Zustand der Kongruenz.

Vernachlässigt Rogers hier etwas? Unterschätzt er dabei die sich reinszenierende, nicht vernachlässigbare Angewiesenheit des werdenden Ichs vom entwickelten Du?

Schmid (1994) setzt sich ausführlich mit der Frage der Begegnung und eines möglichen Unterschieds zwischen Rogers und Buber auseinander. Seine Folgerungen sind allerdings nur Andeutungen jener notwendigen Annahmen, die ich ihrer Un-erlässlichkeit wegen in meine Definition einbringe, womit aus einem Zufall Wahrscheinlichkeit wird. So kann vermieden werden, dass ein bloßer Appell an die Psychotherapeuten [„Sensibilität dem gegenüber, was der andere aushalten kann“ (ebd., S. 188)] unter dem narzisstischen Impuls des Therapeuten verhallt (vgl. dazu auch Schmidt-Lellek, 1995). Die sechs Bedingungen von Rogers würden genügen, wenn nicht ausreichend Situationen zu verzeichnen wären, in welchen ein Therapeut seine empathischen Fähigkeiten einem Bedürfnis nach Bemächtigung opfert, das er zudem vor sich selbst als kongruente Selbstwahrnehmung preist.

Kann bei bestehender Ungleichheit hinsichtlich der Verantwortung (für den Prozess, für die Beziehungsgestaltung) in einer psychotherapeutischen Beziehung denn Begegnung stattfinden?

Meine These: Das gleichzeitige ja und nein hinsichtlich der bestehenden und gleichzeitig nicht vorhandenen Wechselseitigkeit in der Beziehung Klient und Therapeut wird immer ein Paradox bleiben, das nicht endgültig aus der Welt geschafft oder vermieden werden kann.⁸

Es bleibt im psychotherapeutischen Kontext ein Unterschied auch im Moment einer personalen Begegnung bestehen, welcher beinhaltet, dass Verstehen etwas anderes meint als verstanden Werden, wenn von Empathie die Rede ist. Dieser Vorgang ist im therapeutischen Prozess nicht qualitativ mutuell, der Therapeut hat die Befriedigung des Verstandenseins in anderem Kontext zu erlangen. Freundschaft und Liebe kommen in anderem Kontext hinzu, für Klienten und Therapeuten. So einfach ist das? So einfach ist das! Oder so konsequent: Die Liebe zu Kindern ist eine andere als die unter Eltern. Das Inzestverbot bildet die Schranke, in ihm kulminieren Themen wie der anzuerkennende

Generationenunterschied, die Anerkennung von Machtpositionen, das sich Einfinden zwischen Allmacht und Ohnmacht, die geschlechtliche Identität mit ihren Möglichkeiten und Verantwortungen. Der gereifte erwachsenere Klient trennt sich vom Therapeuten, wenn er ausreichend mit diesen Gegebenheiten leben kann. Die Herausforderung und die Möglichkeiten des Therapeuten für Begegnung im psychotherapeutischen Kontext werde ich weiter unten noch ausführlicher beschreiben.

Ich gehe davon aus, dass die Unterschiede in Rolle und Position ein triftiger Grund für das Vertrauen und die Hoffnung sind, die der Klient oder die Klientin seinem oder ihrem Therapeuten gegenüber mitbringt oder entwickelt. Weiters glaube ich, dass der Unterschied es auch manchmal erst erträglich macht für den Klienten, die Hilfe des Therapeuten anzunehmen.

Der Vergleich dieses Unterschieds mit jenem zwischen Eltern und Kindern ist zulässig, ohne dass dadurch Klient*innen aktiv zur Herausbildung einer Übertragungsbeziehung eingeladen werden; Therapeut*innen folgen ihren Klient*innen in ihren Projektionen und Phantasien, die durch die einfache Anwesenheit der Therapeut*innen hervorgerufen werden und worin durchaus Erfahrungen in der aktuellen therapeutischen Beziehung mit jenen aus der Elternbeziehung korrespondieren.

Manchmal brauchen Klient oder Klientin eine nahezu kindliche Position der Hingabe, die nicht der Hingabe eines Verliebten entspricht. Das Eingeständnis einer Hilfsbedürftigkeit steht manchmal am Anfang eines therapeutischen Prozesses und ist nicht immer eine Selbstverständlichkeit.

Therapeutinnen treffen Klienten auch in ihrer Hoffnungslosigkeit an, in der sie eine Erfahrung des Gehaltenseins suchen, warum sollen sie nun nicht die Erfahrung machen können, wirklich Hilfe Suchende zu sein? Dem geht mitunter ein Ringen voraus mit der fixen Vorstellung, ohnehin allein zu sein mit einer überfordernden Situation. Noch gibt es nicht die neue Erfahrung, nicht mehr an Allmachtsphantasien und anderen Überlebensstrategien festhalten zu müssen, jemandem seine Überforderung anvertrauen zu können, das Unerträgliche nicht ausschließlich alleine schultern zu müssen.

Und andererseits: warum sollten Therapeut*innen die Klienten nicht mit der immer bevorstehenden Trennung konfrontieren und der Limitiertheit der therapeutischen Beziehung, in einem existenziellen Sinn der Limitiertheit menschlichen Lebens und der Lebenszeit: Es geht nicht alles und nicht für alle Zeit. Aber erst der bei geminderter Angst erfahrene Schmerz über einen Verlust, eine Ablehnung, eine Unmöglichkeit lässt Limitiertheit oder momentane Hoffnungslosigkeit ertragen.

Im Moment des Verstandenwerdens muss dieser Moment der Begegnung erlebt und genossen werden können und nicht von der vermuteten Unmöglichkeit oder einer rational-pessimistischen Entwertung eines gegebenen und erfahrenen Trostes in seiner Bedeutung reduziert werden.

⁸ Es sei denn, eine therapeutische Beziehung wird als dialektischer Prozess betrachtet, in dem im Moment der Synthese Begegnung stattfindet, wobei die Demut vor der Position des jeweils Anderen beide Seiten ergreift. These und Antithese sind in dieser Synthese einer Begegnung aufgehoben, der dialektische Prozess wird fortgesetzt, immer wieder wiederholt, Gleichheit und Unterschiedlichkeit in gleicher und neuer Form spürbar. Ein „Durcharbeiten“ im personenzentrierten Sinn wäre das, ähnlich dem Durcharbeiten der immer wieder sich wiederholenden Übertragung, die eine Beziehungswiederholung und ein Beziehungsangebot darstellt.

Es ist durchaus sinnvoll, Klientinnen und Klienten zu zeigen und klarzumachen, dass Therapeut*innen weder ihr Vater noch ihre Mutter sind und auch nicht so tun, als wären sie das. Doch ist andererseits die Vernachlässigung jeglicher Differenz bezüglich Kongruenz und Machtposition der Beginn einer unempathischen und mitunter missbräuchlichen Haltung. Das mag jetzt so erscheinen, als ginge ich einen Schritt zurück hinter das, was gerne in Bezug auf Kongruenz erwähnt wird: Es soll ohne aufgesetzte Masken, nicht versteckt hinter Berufsrollen und ohne Attitüden gearbeitet werden. Aber bisweilen scheint das in eine Übertreibung und damit in ein Gegenteil umzuschlagen: so zu tun, als gäbe es keine professionellen Rollen und Unterschiede und die damit verbundenen berechtigten Erwartungshaltungen.

Personzentrierte Therapeuten neigen mitunter dazu, die Bedeutung ihrer Rollen als Experten für Kommunikation und Beziehungsgestaltung zu vernachlässigen und ihre Klienten als Experten wofür auch immer zu idealisieren und sie damit nicht in einer für sie hilfreichen Angewiesenheit anzuerkennen, was sie im Übrigen keinesfalls ihrer eigenen Machtpotenziale beraubt.

Lösung aus Abhängigkeiten geschieht nicht durch Erlösung durch den bewunderten Therapeuten, sondern durch die Anerkennung der Selbständigkeit durch diesen. Zur Selbständigkeit als Ressource gehören auch die irritierenden Phänomene Hoffnungslosigkeit, Ratlosigkeit, Verzweiflung und die Notwendigkeit, darin gesehen und gehalten zu sein – Phänomene, die auf ein notwendendes Du verweisen.

Kein Bergführer würde das gesicherte Seil losbinden, wenn seine Geführten gerade dabei sind, sowohl das Klettern als auch Seiltechniken zu üben und dabei auch Erfahrungen machen, ob ihr Lehrer vertrauenswürdig ist und sie auch bei ihren Ängsten begleiten und beruhigen kann. Die Transparenz bezüglich der Rollen als Therapierende, Eltern, Lehrende oder Fürsorgende verhindert Phantasien über eine vorhandene Gleichheit an Erfahrung und Einfluss, welche zu Überforderung führen. Die davon zu unterscheidende Gleichheit an Würde als Person nenne ich hier zum Schluss; diese ist kein Verhandlungsgegenstand einer therapeutischen Beziehung, auch wenn der Klient sie in Frage stellt.

Macht und Machtmissbrauch in der Position des Therapeuten

Ich möchte im Folgenden noch einmal gründlicher auf den wesentlichen Unterschied hinsichtlich der Machtposition des Therapeuten eingehen, der darauf gründet, dass der Therapeut und die Therapeutin Repräsentanten der Psychotherapie als einer Institution sind und dadurch mit einer Macht ausgestattet, die die Gesellschaft dieser Institution übertragen hat. Therapie Ausübende sind daher mit Handlungsrechten, Pflichten und der

damit verbundenen Verantwortung ausgestattet, welche Klienten und Klientinnen an die entsprechende Kompetenz und Glaubwürdigkeit der Vertreterinnen dieser Institution glauben lässt! Dieser Unterschied, der aus den unterschiedlichen Rollen erwächst, muss beachtet werden.

Die von der Gesellschaft verliehene Macht schafft Voraussetzungen für die Ausübung des Berufes. Die individuelle notwendige Macht des Therapeuten, die auf fachlicher Kompetenz, persönlicher Authentizität und Reife gründet (gemeint als auch von Rogers postulierter Vorsprung bezüglich Kongruenz), schafft auch das nötige Vertrauen zum Therapeuten.

Vom Therapeuten nicht reflektierte Anteile dieser Machtposition, die schließlich auch aus dem von Klienten entgegengebrachten Vertrauen und einer potenziellen Neigung zu Bewunderung oder Abhängigkeit resultieren, können zum Missbrauch dieser Macht führen, mitunter sogar ohne eine Absicht oder ein Bewusstsein des Therapeuten, z. B. im Fall des sogenannten narzisstischen Missbrauchs, wenn der Therapeut die Bewunderung seiner Klienten braucht, um seinen eigenen brüchigen Selbstwert zu stabilisieren, wie es Schmidt-Lellek (1995, S. 172) beschrieben hat.

Unabhängig von dem bisher Angeführten sind das Psychotherapiegesetz und die darin festgelegten Berufspflichten sowie zu deren Konkretisierung der Berufsethische Kodex (BMSGKP, 2020) zu befolgen. Ich nehme an und weiß, dass diese Regelungen wiederum auf gleichen oder ähnlichen Überlegungen basieren, wie ich sie oben versucht habe vorzunehmen. An verschiedenen Stellen wird dort eingehend auf die asymmetrischen Aspekte dieser professionellen Beziehung eingegangen.

Hervorgehoben werden soll, dass „Begegnung“ im hier definierten Sinn der wiederkehrende hilfreiche Moment in einer therapeutischen Beziehung ist, der von beiden Seiten des Dialogs wahrgenommen wird. Dabei ist, wie erläutert, die Bewusstheit über die unterschiedlichen Rollen und Positionen eine weitere Bedingung einer momenthaften Begegnung, die bereichernd ist für den Klienten: zu erfahren, dass er oder sie einerseits als Person als gleich erachtet wird, dass er oder sie vom Therapeuten nicht als gänzlich hilflos angesehen wird und andererseits gleichzeitig als hilflos akzeptiert wird. Wenn in der Begrifflichkeit von Persönlichkeitsanteilen gesprochen wird: „Ich weiß als Therapeut immer, dass der Hilfesuchende nur ein Teil von Dir ist, auch wenn Du gerade annimmst, dass Du derzeit nur aus Hilflosigkeit bestehst und dies Dich völlig hoffnungslos fühlen lässt.“ Als so fühlend gesehen zu werden, erlaubt nun das Erfahren, das Erleben sehr tiefer Gefühle von Schmerz und Verzweiflung im Angesehenwerden als Person: Dies beinhaltet sowohl das Zutrauen, Schmerz ertragen zu können, wie auch die Möglichkeiten der Entfaltung, die nun freigelegt werden.

Jemanden als Person zu sehen und zu akzeptieren heißt auch immer schon, einen gesunden Anteil, das nicht in einer

Symptomatik gebundene Aktualisierungspotenzial und alle damit verbundenen Ressourcen wahrnehmen zu können, wie es dem Klienten selbst gerade oder auch über längere Zeit hindurch nicht gelungen ist. Und andererseits heißt es, das Angewiesensein eines Hilfesuchenden auch insofern anzuerkennen, dass er oder sie dadurch verwundbar, beeinflussbar und manipulierbar ist.

Klientinnen und Klienten in ihrer stagnierenden Entfaltung tendieren natürlich auch dazu, die weniger konstruktiven Beziehungserfahrungen zu wiederholen, indem sie Verhaltensweisen und nicht bewusste Erwartungen an ihre Therapeuten und Therapeutinnen richten. Diese Wiederholungen bieten gute Möglichkeiten, die Anfragen und Anliegen dahinter zu verstehen. Sie beinhalten andererseits auch die Gefahr, Wünsche von Klientinnen und Therapeuten einfach zu befriedigen, ohne die notwendige Arbeit an Frustrationen, Enttäuschen und Verzweiflung anzugehen.

Das Phänomen der „Begegnung“ in Momenten tiefer Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit

Ein Klient spricht über verstörende Themen ohne wahrnehmen zu können, welche Angst oder Bedrohung damit verbunden ist: Er oder sie fühlt sich verunsichert am Beginn einer eben neu begonnenen Beziehung, er oder sie fühlt sich aus irgendeinem Grund verzweifelt, er oder sie fühlt sich irritiert durch gesellschaftliche Ereignisse, die sein oder ihr Konzept von Ordnung oder Chaos durcheinanderwirbeln. Der Therapeut wiederum kann diese Angst oder Bedrohung ohne Verdrängung oder Vernachlässigung wahrnehmen, er bildet Hypothesen über Gründe der Inkongruenz des Klienten, aber vor allem beantwortet er die immanente und wichtigste Frage, die der Klient stellt: „Kannst Du, Therapeut, die Angst aushalten, die möglicherweise unter meiner Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit verdeckt ist?“

In dieser Situation ist alle Kraft der Therapierenden gefragt sowie deren Wissen und Erfahrung bezüglich der Notwendigkeit, nun ausreichend achtsam zu sein, zu verstehen und jemanden halten zu können, Unverdauliches aufzunehmen und dem verzweifelt Umsichschlagenden des Klienten widerstehen zu können und schließlich zu wissen, dass der Klient sein tiefstes Anliegen oft nicht explizit vorbringen kann: gehalten und ausgehalten zu werden.

Der Therapeut drückt sein Verstehen in Worten und Haltungen aus. Seiner oder ihrer Tragfähigkeit, einem Haltenkönnen folgt ein Innehalten. Der Klient fühlt sich wirklich verstanden: Er oder sie ist persönlich gemeint, Hypothesen und Aufmerksamkeit gelten der konkreten, individuellen, hier anwesenden Person, dem Klienten unmittelbar und direkt vom Therapeuten mitgeteilt und ausgedrückt.

An dieser Stelle meiner Ausführungen treffen Psychologie und Philosophie auf einander und werden wohl nicht verschmelzen, weil der analysierende Blick nicht ein liebender ist und der Analysierende nur schwer eingestehen kann, dass er für einen Moment als mitfühlender Mensch gefragt ist und präsent werden soll: als begegnende Person.

Ich möchte diese komplexe Situation an einem Beispiel verdeutlichen.

Nach einigen Momenten der Begegnung mit seinem Therapeuten, in denen es um Vater-Sohn-Situationen ging, fühlt sich der Klient wohl.

Der Therapeut könnte gesagt haben: „Sie fühlen ein Bedauern über die Unterlassungen und Fehler zwischen Ihnen und Ihrem Vater. Sie sind traurig und gleichzeitig zornig auf ihn.“

In der Folge verspürt der Klient sowohl ein Bedauern darüber, dass der Therapeut nicht sein Vater ist als auch über den Umstand, dass sein Vater ihn nicht so verstehen konnte, wie der Therapeut es immer wieder tut. Dieses Bedauern enthält auch einen Ärger über den Vater wie auch den Therapeuten wegen des Umstands, dass der Therapeut nicht mehr ist als sein Therapeut.

Es könnte eine weitere Begegnung folgen, wenn der Therapeut meint:

„Sie fühlen sich auch enttäuscht von mir und verärgert mir gegenüber. Es gibt mehr als dieses Wohlbefinden, das sie gerade davor empfunden haben.“ Der Klient könnte antworten: „Ich bin sehr berührt und andererseits hasse ich Sie, weil Sie mich verstehen, dadurch fühle ich meinen Mangel und ich werde von hier gehen müssen. Ich bin dennoch dankbar. Verdammst, wann wird das enden.“⁹

Wie unangemessen würde es sein, an dieser Stelle dem Klienten zu sagen, dass ich nicht sein wirklicher Vater bin, nicht zuletzt weil davon ausgegangen werden kann, dass er das weiß. Wie unangemessen würde es ebenso sein zu verleugnen, als reale Person anwesend zu sein. Klienten können im Allgemeinen gut oszillieren zwischen Übertragung und einer realen Beziehung.

Kann ein Vorschlag angemessen sein, ohne gleich ein Ersatzvater zu werden? Ich habe mich im Zweifel dafür entschieden. Manchmal kann es hilfreich für den Klienten sein, wenn der Therapeut ihm vorschlägt, weiter zu klettern anstatt mit dem Seil rumzuspielen und sich dabei in einer Agonie zu verlieren, wenn der Therapeut seinerseits die Verwirrung auf Klientenseite wahrnehmen kann und seine eigene Möglichkeit, auch in einer aktiven, anregenden Rolle sein zu können. Manche Klienten wiederum warten darauf, den Therapeuten bloß sprechen zu hören, ungeachtet dessen, was dieser nun sagt. Momente des Abgleitens, der Konfusion oder großer Angst bedürfen unangefordert der Versicherung der Anwesenheit des Anderen.

⁹ Eine Person in einem Prozess fortschreitender, aber nicht abgeschlossener Verinnerlichung neuer Erfahrungen.

Ein anderer Klient sagte einmal zu mir: „Können Sie das aushalten? Kann ich mich neben Sie auf den Boden setzen und meinen Kopf auf Ihr Knie legen?“ Meine Güte, dachte ich, ich bin kein Körpertherapeut, aber ich nickte und es geschah so und ich habe es ausgehalten.

Es gibt Momente, da gibt es keinen Fluchtweg für Therapeuten aus der Therapie! Sie können genutzt werden, sie ziehen vorbei, sie kommen wieder.

Das gilt insofern, als der Therapeut die Chance nicht vorübergehen lassen möchte, seiner Verantwortung als Vorausgehender gerecht zu werden, seinen Klienten als Nachkommenden zu akzeptieren und ihm die Würde des Wachsenden und sich Entwickelnden angedeihen zu lassen.

Der Begriff „Begegnung“ in der personzentrierten Theorie

Es gibt Geschriebenes über die „Perspektiven der Philosophie der Begegnung“ und Literatur über die konstitutiven Merkmale personaler Begegnung. Am ehesten lässt sich meine Definition von „Begegnung“ mit dem Begriff der „Präsenz“ bei Rogers vergleichen, wie Schmid (1994) es beschreibt. Doch scheint es mir dort eher um eine individuelle Haltung als Grundlage für jene Begegnung zu gehen, die meiner Ansicht nach eine Folge dieser Haltung ist, als dass es sich um das Ereignis der Begegnung selbst handelt. Der Begriff der „Präsenz“ fokussiert ja auch eher auf den Therapeuten als Dialogpartner und die Anforderungen dafür. Präsenz ist die Grundlage, auf welcher Begegnung stattfinden kann.

Für mich ist meine Definition vor allem praktisch und hilfreich und enthält eine siebte „Tugend“ einer hilfreichen Beziehung, nämlich die Rollenentsprechung. Die Definition könnte auch für jemand anderen hilfreich sein, insofern sich ein Therapeut in jenen Momenten, in denen der therapeutische Prozess feststeckt oder sich nicht in Richtung Begegnung bewegt, jeweils fragen kann, was ein Hindernis auf dem Weg sein kann, die geforderten Haltungen Kongruenz, Wertschätzung und Empathie wahrnehmbar zu verwirklichen und so einen weiteren Moment der Begegnung zu realisieren und zu erleben.

Ein erstaunlicher Vergleich mit einer anderen Theorie

Ich werde nun noch einen Vergleich mit einem ähnlichen Konzept vornehmen, der meines Erachtens das Verständnis von „Begegnung“ noch vertiefen kann. Die Idee von „Momenten der Begegnung“ (moments of meeting) der Boston Change Process Study Group, zu der auch Daniel Stern gehört, ist vermutlich

bekannt – jener Daniel Stern, der im Personzentrierten Ansatz auch wegen seiner Säuglingsforschung geschätzt wird.

Stern und die Boston Change Process Study Group veröffentlichten ihre Theorien 1998, wobei sie herausstreichen wollten, dass es mehr als Deutung in der Psychoanalyse geben müsse: ein „something More“.

Dabei verwenden die Autor*innen zwei Begriffe, die von Interesse sind: „Now-moments“ [ursprünglich übersetzt als „plötzliche-Momente“ (Stern, 2002, S.989), treffender später von der gleichen Übersetzerin als „Gegenwartsmomente“ (Stern, 2005)] und dem folgend „Momente der Begegnung“ (moments of meeting).

Was über die „Now-moments“ gesagt wird, erscheint vertraut:

„Now-moments‘ [...] erfordern eine intensive Aufmerksamkeit und eine Art Entscheidung, ob man in gewohntem und etabliertem Rahmen bleiben möchte oder nicht. Und wenn nicht: was tun? Der Therapeut ist zu einer Art Aktivität gezwungen, sei es eine Deutung oder eine Antwort, die in ihrer Art neu ist gegenüber dem Gewohnten, oder sei es eine Stille. In diesem Sinne sind ‚Now-moments‘ wie das griechische Konzept des ‚Kairos‘: eines einzigartigen Moments einer Möglichkeit, die ergriffen werden muss, denn der Fortgang des Schicksals wird davon bestimmt, ob diese Gelegenheit beim Schopf gepackt wird und in welcher Art“ (Stern, 1998, S.911, Übersetzung durch den Autor).¹⁰

Und weiter:

„Dass Therapeut und Klient wissen, dass sie sich in einem ‚Now-moment‘ befinden und dass dieser Moment sich von den üblichen Gegenwartsmomenten unterscheidet, merken beide durch die Erfahrung, dass diese Momente ungewohnt, unerwartet in ihrer genauen Form und dem Zeitpunkt des Auftretens sind, dass sie sich beunruhigend oder gar seltsam anfühlen. Sie wirken oft verwirrend hinsichtlich dessen, was da geschieht oder was zu tun sei. Diese Momente sind voll mit einer Ungewissheit, die sich wie eine Sackgasse anfühlen kann oder aber wie eine Chance. Die Gegenwart wird subjektiv sehr dicht wahrgenommen, wie ein ‚Augenblick der Wahrheit‘. Diese ‚Now-moments‘ sind oft begleitet von Erwartung oder Angst, weil die Notwendigkeit einer Entscheidung Druck ausübt, aber es gibt keinen unmittelbar verfügbaren Plan bezüglich einer Handlung oder Erklärung. Die Anwendung gewohnter Vorgehensweisen genügt nicht. Der Analytiker erkennt intuitiv, dass sich eine Gelegenheit auftut, die zu einer hilfreichen

¹⁰ Die Darstellungen des Kairos (zum Beispiel aus Trogir, Kroatien) zeigen eine Figur, deren Haarschopf gepackt werden kann, woher auch diese Redensart stammt. Das Hinterhaupt ist geschoren, die Gelegenheit geht schnell vorüber. Auch die Verwendung dieser Metapher ist eine verblüffende, im Endeffekt aber wenig überraschende Übereinstimmung mit Ausführungen zur personzentrierten Theorie.

Reorganisation oder einer Entgleisung führen kann, und der Patient kann vielleicht erkennen, dass er an einem Scheideweg in der therapeutischen Beziehung angelangt ist“ (Stern, 1998, S. 912, Übersetzung durch den Autor).

„Now-moments‘ können dann auftreten, wenn der traditionelle therapeutische Rahmen Gefahr läuft, zu zerbrechen, oder wenn er zerbrochen ist, oder wenn er aufgebrochen werden sollte“ (Stern, 2002, S. 991).

Vielleicht entsteht beim Lesen dieser Zitate der Eindruck, dass deren Inhalt die übliche Haltung von Experten, über jede Unwägbarkeit erhaben zu sein, in Frage stellt. An dieser Stelle sei an meine Schilderung erinnert, als mein Klient mich fragte, ob er sich auf den Boden an meine Seite setzen und seinen Kopf an mein Knie anlehnen könne.

Der „Moment der Begegnung“

„Ein ‚Now-moment‘, der therapeutisch genutzt wird und wechselseitig erfahren wird, ist ein ‚Moment der Begegnung‘. Wie in der Eltern-Kind-Situation ist ein ‚Moment der Begegnung‘ sehr spezifisch: jeder der Partner in der Beziehung hat aktiv etwas Einzigartiges und Authentisches von sich selbst zur Gestaltung dieses ‚Moments der Begegnung‘ beigetragen (nicht einzigartig bezüglich der Theorie oder Technik der Therapie). *Wenn speziell der Therapeut, aber auch der Patient mit dem ‚Now-moment‘, diese spezifische Gelegenheit ergreift, sie erkundet und erlebt, dann kann daraus ein ‚Moment der Begegnung‘ werden. Es gibt grundlegende Bestandteile, die in die Gestaltung eines ‚Moments der Begegnung‘ einfließen.* Der Therapeut muss einen spezifischen Aspekt seiner Individualität einfließen lassen, der seine persönliche Handschrift trägt. Die beiden begegnen in diesem Moment einander als Personen, kaum versteckt hinter ihren Rollen“ (Stern, 2002, S. 992, Hervorhebung durch den Autor).

Das erstmalige Lesen dieser Zeilen kann schon von Überraschung begleitet sein: Wird hier der Personenzentrierte Ansatz für die psychoanalytische Arbeit, oder aus psychoanalytischer Praxis ausgehend, (noch einmal) erfunden? Oder erfährt die Philosophie des Dialogs eine weitere Grundlegung aus einem anderen Zugang?

Auf jeden Fall ist in diesen Zeilen das Ringen erkennbar um die Synthese von Unterschiedlichkeit und Wechselseitigkeit! Es scheint zuletzt doch entscheidend, dass beide Seiten in sich selbst und vom anderen eine Bereitschaft, eine Offenheit und ein Bemühen erfahren. Das wäre nun auch eine Gleichheit in der Haltung bei unterschiedlichem Inhalt und unterschiedlichen Rollen.

Ein letztes Zitat aus dem erwähnten Artikel, in welchem die Autoren den Begriff einer „gemeinsamen impliziten Beziehung“ (Stern, 2002, S. 993) verwenden, eine Art Ergänzung

zum herkömmlichen Verständnis der Übertragungsbeziehung sei noch beachtet:

„All diese Überlegungen bringen den ‚Moment der Begegnung‘ in einen Bereich, der über die ‚professionelle‘ Beziehung hinausgeht, sie aber nicht aufhebt und der teilweise frei ist von Obertönen einer Übertragungs-Gegenübertragungsbeziehung“ (Stern, 2002, S. 1001).

Ich bin der Ansicht, dass hier die Bedeutung dessen, was „Begegnung/Encounter“ meint, Einzug gehalten hat in den Bereich der Psychoanalyse. Ich weiß nicht, ob es dort einen freundlichen Empfang gegeben hat oder geschlossene Grenzen. Aber ich glaube zu wissen, dass die wechselseitige Grenzziehung zwischen Psychoanalyse und Personenzentrierter Psychotherapie mitunter auf Unwissenheit, Eitelkeit und dem Bedürfnis nach abgegrenzten Bereichen und Zugehörigkeit gründen. Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen näher zu untersuchen, das kommt seltener vor. Es mag wohl der „Narzissmus der kleinen Differenzen“ (Freud, 1930/1999, S. 474) eine Hürde sein.

Über den Kontext der psychotherapeutischen Beziehung hinaus: Besteht ein Grund zur Hoffnung?

Diese Abhandlung fokussiert auf Begegnung im psychotherapeutischen Kontext. Es scheint mir notwendig zu erwähnen, dass ausreichende erfahrene Momente von Begegnung auch für die Therapeut*innen selbst eine wesentliche Ressource darstellen und gerade diese Berufsgruppe aufgefordert ist, im eigenen privaten Leben entsprechende familiäre, freundschaftliche und kollegiale Kontakte zu pflegen und sonstige Formen empfundener Nähe, gelungenen Bewirkens und tragenden Sinns zu kultivieren.

Nicht unerwähnt soll schließlich bleiben, dass jeder Dialog, gleich in welchem Kontext, die minimale Bereitschaft der Dialogpartner als Grundlage braucht. Wo diese nicht gegeben ist, in kritischen Phasen aller Konflikte und Umbruchssituationen, beginnt der Bereich von notwendiger Positionierung, Abgrenzung, Stellungnahme und Engagement. Das sind jene Situationen, wo das Private immer schon politisch war.

Rogers erwähnt 1980, dass es einen Punkt gibt, an dem das Ziel persönlichen Wachstums mit jenem des Profitmachens in Konflikt gerät (1980/1981, S. 88). Ich denke, dass dies auch bezüglich der Frage zutrifft, wann Hoffnung durch Begegnung berechtigt ist. Ökonomisches, unkontrolliertes Wachstum gerät immer auch in Widerspruch zu persönlichem und sozialem Wachstum. Eine Karikatur bringt es treffend auf den Punkt. Donald Trump sagt: „I’m great.“ Ein junge Frau sagt: „I’m Greta.“¹¹

¹¹ Karikatur Joachim Niggemeyer, 1. 10. 2019, anlässlich der UN-Klimadebatte mit Greta Thunberg und Donald Trump. www.joriniggemeyer.de

Diesen Bereich auszuführen würde das Thema dieser Abhandlung notwendig ergänzen, doch vermutlich auch überschreiten. Die Frage, in welchen gesellschaftlichen Rahmen das psychotherapeutische Tun eingebettet ist und welchen Engagements es über dieses Tun hinaus bedarf, ist zu erörtern.

Schlussbemerkung

In meiner vorgeschlagenen Definition verbinde ich die bekannten Bedingungen von Rogers für Persönlichkeitsentwicklung in einer hilfreichen professionellen Beziehung mit den Ansätzen aus der Dialogischen Philosophie, ergänzt durch eine Bedingung hinsichtlich des notwendigen Reflektierens und Berücksichtigens der jeweiligen Rolle und Position.

Gelungene Begegnungen ermöglichen es in psychotherapeutischen Beziehungen, auch einer akuten oder lavierenden Hoffnungslosigkeit samt der darin meist verborgenen großen Angst vor Vernichtung oder Veränderung Raum zu geben.

Darüber hinaus machen sich Irritation, Resignation oder Hoffnungslosigkeit auch außerhalb des therapeutischen Feldes dort breit, wo eine konstruktive Perspektive vorerst nicht auszumachen ist, meist aus Mangel an zugänglichen notwendigen Ressourcen. Auch psychisch gesunde Bürger*innen eines Wohlfahrtsstaates können angesichts eines Ausmaßes an Zerstörung, die möglicherweise die Selbstorganisationskräfte in Richtung konstruktiver ökologischer Entwicklung schädigt, in ein Ungleichgewicht, in Sorge, in Zweifel und Unmut geraten.

Psychotherapeuten und -therapeutinnen brauchen für sich selbst ausreichend gelungene Begegnungen, um ihrer Arbeit nachgehen zu können, um nicht ihre Klient*innen auszunutzen und um darüber hinaus energisch oder bestimmt genug ihre Ansichten und Anliegen in ihrem persönlichem wie im gesellschaftlichen Bereich vertreten zu können.

Die Wechselseitigkeit in der Begegnung ist also im persönlichen Leben der Psychotherapeut*innen angeraten, in der Rolle als Therapeut*innen ist sie zu differenzieren und zu reflektieren, wie ich versucht habe zu erörtern.

Für alle Situationen persönlichen und globalen Geschehens, das Menschen an die Grenzen des hoffen Könnens bringt, bleibt die Hoffnung, die durch erfahrene Begegnung genährt wird, bleibt auch unerfülltes Begehren, und es bleibt die Möglichkeit, sich zu engagieren.

„Ich bin. Wir sind. Das ist genug. Nun haben wir zu beginnen. In unsere Hände ist das Leben gegeben“ (Bloch, 1923/1964, S. 11).¹²

¹² Vgl. auch „Ernst Bloch – Das Prinzip Hoffnung“ von Detlef Berentzen im Kultursender Ö1 vom 11. 4. 2020.

Literatur

- Anderson, E. (2019). Dewey's Moral Philosophy. In E. N. Zalta (Ed.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2019 Edition). Verfügbar unter: <https://plato.stanford.edu/archives/win2019/entries/dewey-moral/> [20. 07. 2020].
- Bloch, E. (1923/1964). *Der Geist der Utopie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Taschenbuchverlag.
- BMSGPK (2020). *Berufskodex für Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten*. Wien: Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz.
- Buber, M. (2006). *Das dialogische Prinzip* (10. Aufl.). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Dewey, J. (1976). The Logic of Judgments of Practice. In J. A. Boydston (Ed.), *The Middle Works of John Dewey, Volume 8, 1899–1924: Essays and Miscellany in the 1915 Period and German Philosophy and Politics and Schools of To-Morrow* (Volume 8) (Collected Works of John Dewey). Carbondale: Southern Illinois University Press.
- Freud, S. (1930/1999). *Das Unbehagen in der Kultur*. GW XIV: S. 474. Frankfurt: Fischer.
- Kabelka, W. (2014). *Begegnung als personenzentrierter Begriff*. Manuskript.
- Kabelka, W. (2018). *Facilitating hopelessness*. Manuscript of the lecture at the 13th PCE conference 2018, Vienna.
- Ludewig, K. (2005). *Einführung in die theoretischen Grundlagen der systemischen Therapie*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Rogers, C. R. (1957). The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change. *Journal of Consulting Psychology*, 21(2), 95–103 [deutsch 1991: Die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung durch Psychotherapie. In C. R. Rogers & P. F. Schmid, *Person-zentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis* (S. 165–184). Mainz: Grunewald].
- Rogers, C. R. (1981). *Der neue Mensch*. Stuttgart: Klett-Cotta. (Orig. erschienen 1980: *A Way of Being*. Houghton and Mifflin Company: Boston).
- Rogers, C. R. & Buber, M. (1989). Dialogue between Martin Buber and Carl Rogers. In H. Kirschenbaum & V. L. Henderson (Eds.), *The Carl Rogers Dialogues* (pp. 41–63). Boston: Houghton Mifflin. (The dialogue was held at Ann Arbor, organized by the University of Michigan on April 18, 1957) [deutsch 1984: Carl Rogers im Gespräch mit Martin Buber. In *Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung. Das personenzentrierte Konzept in Psychotherapie, Erziehung und Wissenschaft* (S. 52–72). Wien: Deuticke].
- Schiepek, G. (1999). *Die Grundlagen der Systemischen Therapie. Therapie. Praxis. Forschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schmid, P. F. (1994). *Personenzentrierte Gruppenpsychotherapie*. Köln: EHP.
- Schmidt-Lellek, C. (1995). Narzißtischer Machtmissbrauch in der Psychotherapie. In C. Schmidt-Lellek & B. Heimannsberg (Hrsg.), *Macht und Machtmissbrauch in der Psychotherapie* (S. 171–194). Köln: Ed. Humanistische Psychologie.
- Stern, D. N. et al. (1998). Non-interpretive mechanisms in Psychoanalytic Therapy: The „something More“ than interpretation. The Process of Change Study Group. *The International Journal of Psychoanalysis*, 79(5), 903–921.
- Stern, D. N. et al. (2002). Nicht-deutende Mechanismen in der psychoanalytischen Therapie. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse*, 56(9–10), 974–1006.
- Stern, D. N. (2005). *Der Gegenwartsmoment. Veränderungsprozesse in Psychoanalyse, Psychotherapie und Alltag*. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel.
- von Foerster, H. (1990). Wahrnehmung wahrnehmen. In K. Barck et al. (Hrsg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik* (S. 434–443). Leipzig: Reclam.
- von Kibéd, M. V. (1998). *Theoretische Grundlagen Systemischen Denkens* [Audio CD]. Schwarzach am Main: Auditorium Verlag.